

der gefasster antwortete ich: „Ja, lassen sie uns die geschäftlichen Dinge noch durchgehen, die heute erledigt werden müssen, damit ich nach meinem letzten Gesprächstermin gleich los kann ... Den Herrn Max Schwarze suchen.“

\* \* \*

Gegen sechszehn Uhr hatte ich das Büro verlassen. In der Tiefgarage blieb ich noch kurz im Auto sitzen und überlegte, wo ich zweckmäßiger Weise mit meiner Suche beginnen sollte? Ich entschied mich für die Wohnung von Max. Dort angekommen griff ich vorm Aussteigen erneut zum Handy. Wieder nur die Mailbox. „Scheiße!“, sagte ich leise und machte mich auf den Weg zur Eingangstür des Hauses in dem sich die Wohnung von Max befand. Die Tür war verschlossen und ich bereute es zum ersten Mal, dass ich mich hatte beschwatzen lassen, meinen Schlüssel nach meinem letzten Auftritt in der Wohnung abzugeben. Ich klingelte an seinem Namensschild. Erst kurz, dann mehrfach länger. Ohne jede Reaktion, die Wechselsprechanlage schwieg. Wieder der Griff zum Handy, wieder die Mailbox. Wenn Max nicht hier war, wo sollte ich ihn sonst noch suchen? Gerade, als ich spürte, wie zunehmend Wut in mir aufstieg, öffnete jemand von innen die Tür. Es war nicht Max, sondern ein anderer Bewohner. Egal, die Tür war offen und ich konnte hinein. Der sanierte Altbau verfügte über keinen Fahrstuhl, sodass ich bis zur Dachwohnung in die vierte Etage wieder Treppen steigen musste. Wegen der An-

strengung und wohl auch ein wenig wegen der in mir aufsteigenden Erregung, war ich etwas außer Atem, weshalb ich ein paar Mal tief Luft holte, bevor ich die Klingel an der Tür drückte. Ich konnte hören, dass sie funktionierte. Aber mehr auch nicht. War da nicht ein Geräusch? Ich legte mein Ohr an die Tür. Ja, dieses Geräusch kannte ich: Ein laufender Föhn! Schon bei mir zu Hause war ich deshalb mehr als einmal durchgedreht! Scheinbar gab es beim Konsumieren von Drogen auch Phasen, in denen der Abhängige friert. Mein Sohn hatte dann gerne einen Föhn gegriffen, ihn auf der höchsten Stufe angeschaltet und mit ins Bett genommen. Abgesehen von dem enormen Stromverbrauch, hatte ich ihm mehrfach versucht zu erklären, wie gefährlich dies werden konnte, wenn die Decke oder irgendetwas anderes die Luftzufuhr blockierte. Sicher konnte so ein Föhn dann in wenigen Minuten brennen! Der Herr Sohn war also da! Nun klingelte ich Sturm und klopfte zwischendurch an die Tür. Ich weiß heute nicht mehr genau, wie lange dies so ging, bis ich durch das milchige Glas eine Bewegung wahrnahm. Sekunden später klickte das Schloss und die Silhouette hinter dem Glas verschwand wieder. Ich schob die Tür langsam auf. Wobei Letzteres wörtlich zu betrachten ist. Denn es war einiges an Kraft notwendig, sie so weit aufzubekommen, dass ich hindurch passte. Auf dem gesamten Flur lagen Sachen herum, die auch die Tür blockierten. Es roch schrecklich. Doch für den Zustand der Wohnung hatte ich im Moment kein Auge. Ich folgte dem Geräusch des Föhnes ins Schlafzimmer. Dort lag mein Sohn bereits wieder quer über dem Doppelbett, den Föhn neben sich. Sein Oberkörper war nackt, ansonsten trug er

eine Boxershorts und an den Füßen Socken, die beide große Löcher aufwiesen. Auch auf dem Bett lagen Klamotten, Essensreste standen daneben, einer der Deckenstrahler, die ich ihm geschenkt hatte, lag schräg und völlig kaputt an der Wand. In mir stiegen Tränen und Wut auf. Am liebsten wäre ich schreiend davon gelaufen. Doch dies ging jetzt nicht. Ich griff nach der Schnur des Föhns und zog sie aus der Dose. Mit dem Ende des Geräusches öffnete Max die Augen und setzte sich im Bett auf. Er sah furchtbar und fremd aus! Sein Gesicht war völlig entstellt. Für jemanden, der so etwas noch nicht gesehen hat ist dies sicher schwer vorstellbar, doch Drogen, bei ihm speziell das Crystal, können wirklich ganze Gesichtszüge so verschieben, dass man den betreffenden Menschen kaum wieder erkennt. Mir war bei dem Anblick sofort klar, dass es hier und jetzt kein vernünftiges Gespräch geben wird, denn zu diesem Gesichtsausdruck und Zustand gehörte auch ein vernebelter Verstand und Aggressivität. Völlig desorientiert starrte mich Max an. „Kannst du wenigstens verstehen, was ich sage?“, fuhr ich ihn laut an. „Waaaas?“, fauchte er zurück.

„Was denkst du dir dabei, zwei Wochen nicht in der Berufsschule aufzutauchen? Hast du dir dein Hirn jetzt völlig weggeblasen? Glaubst du vielleicht, dir alles erlauben zu können und das für den Herrn keine Regeln gelten?“ Ich konnte förmlich an seinem Gesicht ablesen, wie ihn die Flut meiner Fragen überforderte. Mehr aus dem Gefühl meiner nahenden, inneren Resignation und nicht in Erwartung einer sinnvollen Antwort schob ich wütend nach: „Warum tust du das dir und mir an?“ Mein Sohn versuchte aufzustehen, was ihm erst beim zweiten Versuch gelang.

Mit spastischen Bewegungen verschwand er im Bad. Auf seine Rückkehr wartend, ging ich kurz durch die gesamte Wohnung. Es war einfach ein Bild des Grauens! Überall Schmutz und Müll, Brandflecke auf dem Teppichboden, offene Schranktüren, Reste vom Bong rauchen und mehrere, volle Aschenbecher. Der größte Stich traf mich in der Küche. Erst zu seinem Einzug vor ein paar Monaten hatte ich eine nagelneue Einbauküche montieren lassen. Davon war kaum noch etwas zu erkennen! Alles über und über von Essensresten oder Brat- und Kochspritzern übersät! Die Küche sah eher aus wie ein Abbruchhaus, statt neu gekauft. Ich schwankte zwischen maßloser Wut und innerer Leere. Die Badtür öffnete sich und Max kam heraus. Er schien versucht zu haben, mit kaltem Wasser im Gesicht wacher und klarer zu werden. Er schaute mich kurz an, ging dann wieder ins Schlafzimmer und dort hindurch auf den Balkon. Vielleicht gar keine schlechte Idee, dachte ich, dort draußen kann keiner von uns total ausflippen. So folgte ich ihm. Als ich den Balkon betrat, rauchte Max bereits. Ich tat es ihm gleich, wohl wissend, dass mich die Zigarette etwas runter holen wird. Nach dem dritten Zug unterbrach ich die Stille: „Ist dir bewusst, was du getan hast?“ Er zuckte mit den Schultern. „Es war nicht einfach, diesen Ausbildungsplatz für dich zu organisieren und du scheißt wieder darauf! Es ist deine Entscheidung, wenn du ein Leben führen willst wie deine zugeknallte Freundin!“ Für eine Sekunde traf mich ein stechender Blick von Max. Er zischte: „Was hat die damit zu tun?“ Bevor ich antwortete, zog ich noch einmal tief an der Marlboro in meiner Hand.

„Ach, hast du hier alleine zwei Wochen Party ge-

macht?“

„Nee, aber es ist schließlich meine Wohnung, da kann ich einladen wen ich will.“ Mich überrollte eine Welle der Wut.

„Bist du völlig bescheuert? Deine Wohnung? Du hast noch nicht einmal Miete bezahlt! Und das hier ist keine Wohnung, das ist eine seuchengefährdete Höhle!“ Max ließ sich auf einen der beiden Gartenstühle, welche auf dem kleinen Balkon standen, fallen und sank in sich zusammen. Nein, dachte ich, die Mitleidsnummer zieht heute und hier nicht! Mit ruhigerer Stimme fragte ich ihn: „Was soll ich denn München erzählen, warum der Herr keine Berufsschule besucht?“ Ohne seinen Blick zu heben, grunzte Max zurück: „Ich werde den Stoff schon nachholen.“

„Nachholen, nachholen!“, wiederholte ich spöttisch. „Hier geht es nicht ums Nachholen! Hier geht es um deinen Ausbildungsplatz! Das unentschuldigste Fehlen ist registriert! Da hilft keine Krankschreibung im Nachgang. In Verbindung mit den anderen 'Kleinigkeiten' wird es sehr eng. Und was dann, wenn du deinen Ausbildungsplatz verlierst?“ Max zuckte mit den Schultern. Ehrlich gesagt hatte ich keine große Lust, diese Diskussion mit ihm in seinem Zustand weiter zu führen. Deshalb fasste ich einen Beschluss. Entschieden wandte ich mich an Max: „Ist dir dein Ausbildungsplatz egal oder willst du eine Chance ihn zu behalten und ernsthaft abzuschließen?“ Max schaute mich an und sagte leise: „Klar will ich ihn behalten.“

„Okay, dann kannst du die kleine Chance dazu nutzen, wenn du jetzt sofort tust, was ich sage! Wirst du das machen?“ Etwas zögerlich kam die Antwort: „Ja,

ich werde machen, was du sagst.“ Ich richtete mich auf und bemühte mich, meiner Stimme einen unwiderruflich festen Klang zu geben.

„Du wirst jetzt ein paar Sachen packen und dann schaffe ich dich in die Klinik zur Entgiftung.“

Max sprang auf, seine Hände zitterten. „Nein!“, schrie er. „Nein, in die Klinik gehe ich nicht wieder!“ Weil ich wohl mit dieser Reaktion gerechnet hatte und auch, weil mich meine Kräfte verließen, sagte ich leise: „Dann kann ich dir auch nicht mehr helfen.“ Ich öffnete die Balkontür zum Schlafzimmer und wandte mich zum Gehen. Als ich das Ende des Zimmers erreicht hatte, hörte ich Max Stimme hinter mir: „Warte bitte!“

Ich drehte mich um. Er stand im Zimmer, seine Hände fingerten nervös an den Seiten der Beine. Seine Augen starrten mich in einer Mischung aus Angst und Verwirrung an. Wieder stiegen bei diesem Anblick Tränen in mir auf. Doch ich wollte mir auf keinen Fall mein Mitleid anmerken lassen.

„Warum soll ich warten?“, fragte ich mit bemüht strenger Stimme zurück und ging einen Schritt auf ihn zu.

„Ich will nicht, dass es so endet ... Bitte gebt mir noch eine Chance ... Was soll ich sonst machen?“

„Und du wirst jetzt mit mir in die Klinik fahren?“

„Die nehmen mich doch ohne reservierten Platz gar nicht.“

„Das lass mal meine Sorge sein. Zumindest ist es einen Versuch wert.“, gab ich streng zurück. Obgleich an seinem Einwand etwas dran war. Aus Gesprächen mit anderen Eltern wusste ich zwar, dass es auch Notfalleinweisungen in die Entgiftung gibt, doch ob

mein Sohn darunter fiel, wusste ich nicht. Und auch für einen Notfall musste zumindest ein Platz frei sein. Aber eine andere Alternative gab es in diesem Augenblick nicht!

„In welche Klinik willst du überhaupt mit mir fahren?“, fragte Max leise und mit gesenktem Blick.

„Es gibt nur zwei: Strassdorf oder Deubnitz.“

„Bitte nicht wieder nach Strassdorf, da schäme ich mich ... Und Deubnitz ist von hier doch auch näher.“

„Keine Ahnung. Es geht jetzt darum, dich überhaupt unterzubringen und nicht noch um Sonderwünsche!“

Da Max schwieg, fragte ich noch einmal entschieden nach: „Also, die klare Frage: Du fährst jetzt mit mir in die Klinik? Definitiv ja oder nein?“

„Ja ... Ja, ich fahre mit.“ Max Stimme klang brüchig.

„Okay, dann suche dir in diesem Müll ein paar Sachen zusammen, ich telefoniere kurz und dann starten wir.“

\* \* \*

Ich trat wieder auf den Balkon. Dort hatte ich frische Luft, konnte zur Beruhigung noch eine rauchen und Max hörte nicht, was ich am Telefon besprach. Zum Glück erreichte ich Frau Schmied. Kurz erklärte ich ihr die Situation und meinen Plan. Ich spürte im ersten Moment ihre Enttäuschung über die aktuelle Entwicklung, denn Max war auch ihr ein wenig ans Herz gewachsen und sie freute sich sehr über seine zwischenzeitlich positive Entwicklung. Eine solche

konnte sie leider nicht oft erleben, weil die Rückfallquoten bei mehr als neunzig Prozent lagen. Vor einigen Wochen hatte ich sie einmal gefragt, wie sie angesichts dieser ernüchternden Quoten ihren Job aushält. Daraufhin meinte sie: „Vor allem durch meine Alkoholikergruppen. Dort liegt die Erfolgsrate bei etwa siebzig Prozent.“ Woher dieser riesige Unterschied zwischen diesen Gruppen herrührt, wollte ich wissen. Sie runzelte damals die Stirn und antwortete: „Wissen sie, Alkoholprobleme entstehen meist so zwischen Anfang dreißig und Mitte vierzig. Davor lag bei den Betroffenen schon eine Entwicklung, sie verfügen über Grundlagen aus der alkoholfreien Zeit, über eine Persönlichkeit, auf die wir die Therapie aufbauen können. Drogen dagegen nehmen die meisten Betroffenen schon mit zwölf, dreizehn Jahren. Dadurch ist da nicht viel, auf das wir uns stützen können.“ Rückschläge gewohnt, fing sich Frau Schmied schnell und bat um eine kurze Unterbrechung unseres Telefonates, damit sie in der Deubnitzer Klinik wegen einer Notfalleinweisung vorfühlen konnte. „Ich rufe sie dann gleich zurück.“, sagte sie zum Abschied. Die Minuten flossen dahin. Noch eine Zigarette anzündend, beobachtete ich Max, wie er sich bemühte, zwischen seinen herumliegenden Klamotten noch ein paar saubere Stücke zum Mitnehmen zu finden. Ach Junge, was habe ich bei dir nur falsch gemacht, ging es mir gerade durch den Kopf, als mein Handy klingelte. Frau Schmieds Stimme klang froh, fast stolz: „Herr Schwarze, sie können Max nach Deubnitz bringen. Ich habe versprochen, die Stellungnahme für eine Notfalleinweisung morgen nachzufaxen. Melden sie sich im Altbauteil der Klinik bei



Frau Dr. Laubitz. Können sie in den nächsten zwei Stunden dort sein?“ Ich spürte einen Hauch von Erleichterung: „Ja, das schaffen wir ... Vielen Dank für ihre Unterstützung. Ich rufe sie dann morgen noch einmal an ... Danke!“

Ich öffnete die Balkontür und ging ins Zimmer von Max. Dieser verschloss gerade die Sporttasche, in welche er seine Sachen gepackt hatte. Fragend schaute er mich an.

„Frau Schmied hat geklärt, dass du in Deubnitz als Notfall eingewiesen werden darfst. Wir müssen allerdings sofort los.“

„Jetzt gleich?“, fragte Max zögerlich zurück.

„Sofort heißt jetzt gleich. Sonst macht die Ärztin, mit der Frau Schmied alles besprochen hat, Feierabend und wir müssen mit einem anderen Arzt verhandeln. Also los, zieh dir etwas an, schnapp deine Tasche und auf geht es!“

Langsam und mit einigen Gleichgewichtsproblemen zog sich mein Sohn Hose und Shirt über. Nach einigen Minuten waren wir bereit zum Gehen. Nach dem Abschließen der Tür nahm ich Max noch den Wohnungsschlüssel ab. Als er deshalb begann herum zu lamentieren, unterbrach ich ihn schroff: „Soll die Bude hier die nächsten Wochen in diesem Zustand bleiben?“ Er drückte mir wortlos das Bündel in die Hand. Als ich mit ihm im Auto auf die Hauptstraße einbog, fragte er leise: „Kann ich mir an der Tanke dort vorn bitte noch ein Bier holen?“ Da er zwischenzeitlich wieder zu dem bekannten Häufchen Elend neben mir mutiert war, willigte ich ein. Bereits auf dem Weg zurück aus dem Shop zum Auto hatte er eine Flasche Bier ausgetrunken und öffnete nun eine

Zweite. Mit dieser und einer Zigarette in der Hand lief er vor dem Auto auf und ab. Dieses Bild werde ich niemals vergessen, denn es drehte mir das Herz um. Plötzlich wieder völlig nervös, mit zitternden Händen und einem sonderbar unkoordinierten Gang bewegte er sich, mal hin und her, mal im Kreis. So, als wäre er in einem unsichtbaren Käfig eingesperrt und würde gleich explodieren! Die Veränderung seines Verhaltens machte mir ein wenig Angst und zum ersten Mal stieg in mir die Befürchtung auf, er könne noch weglaufen, statt mit mir in die Klinik zu fahren. Deshalb ging ich zu ihm, fasste ihn an den Schultern und sagte: „Komm, den Rest kannst du im Auto trinken. Wir müssen los.“ Wortlos schob ich ihn in Richtung Beifahrertür, öffnete sie und Max ließ sich auf den Sitz fallen. Nun saß er, wie bei unserer ersten Fahrt in die Klinik, wieder schweigend neben mir. Seinen Kopf kraftlos an die Tür gelehnt. Manchmal klopfte er wütend mit der Faust gegen die Verkleidung, im nächsten Moment rollten ein paar Tränen über sein Gesicht. Wie unvorstellbar weh es mir tat, meinen Sohn so zu sehen! Nach dem Einparken vor der Klinik blieb Max regungslos sitzen. Ich ging um das Auto herum und öffnete ihm die Tür. Da er noch immer regungslos blieb, fragte ich: „Was ist?“ Während er nun ausstieg, sagte er leise: „Nichts ... Was soll sein.“ Ich nahm seine Tasche und beide noch eine Zigarette rauchend gingen wir Richtung Anmeldung. Die Situation kam mir vor wie ein Déjà-vu unserer Fahrt nach Strassdorf. Hier in dieser Klinik konnte nicht jeder ein und aus gehen. Wir mussten warten, bis uns ein Pfleger abholte. Obgleich der hohe Zaun um das Gelände einen beklemmenden Eindruck

machte, kam mir mit etwas Erleichterung der Gedanke: Naja, wenigstens kann er hier nicht einfach abhauen, wenn er es sich noch anders überlegt. Der Pfleger vor uns öffnete die Glastür, die in eines der vielen, villenartigen Häuser führte, aus denen der Klinikkomplex bestand. Nach ein paar Metern über den Flur blieb der Mann vor uns stehen, drehte sich um und deutete mit dem Arm in Richtung eines Zimmers. Außer einem kurzen, geknurrten 'Tag' hatte der Herr noch nichts von sich gegeben. Keine solch freundliche Begrüßung, wie damals von der trällern- den Krankenschwester in Strassdorf, dachte ich. Als wir den Raum betraten, erwartete uns eine Dame mittleren Alters im weißen Kittel. Kühl und ohne uns die Hand zu reichen, sagte sie: „Ich nehme an, sie bringen den von Frau Schmied angekündigten Max Schwarze?“ „Ja, so ist es.“, antwortete ich vorsichtig. „Ich bin Frau Dr. Laubitz.“ Dann drehte sie sich zu Max: „Okay, junger Mann, du gehst schon mal mit dem Pfleger hier mit. Deine Sachen bleiben noch hier. Ich kläre ein paar Formalitäten mit deinem Vater und komme dann nach.“ Gerade schaffte ich es noch, Max kurz die Hand zu drücken, bevor er mit dem anderen Mann verschwand. Die Ärztin nahm hinter ihrem Schreibtisch Platz und schob ein Blatt in meine Richtung. „Das müssen sie unterschreiben. Ist eine Erklärung, dass sie, sofern die Kasse die Behandlung nicht bezahlt, alle Kosten selbst begleichen müssen.“ Nach einer kurzen Pause fügte sie hinzu: „Ihr Sohn ist doch gesetzlich versichert?“ Während ich das Papier überflog, antwortete ich: „Ja, seit er Azubi ist.“ Dann unterschrieb ich und schob das Blatt zu ihr. Die Dame registrierte zufrieden meine Unterschrift und lehnte

sich im Stuhl zurück.

„Das ist schon seine zweite Entgiftung?“, fragte sie ruhig.

„Ja, leider ... Und ich hoffe, es wird die letzte sein.“

„Ja, ja, die Hoffnung.“, antwortete sie mit einem skeptischen Grinsen im Gesicht. Dann fuhr sie kühl fort:

„Wir werden die Akte von Max aus Strassdorf anfordern und nach der ersten Woche ein paar Tests machen. Danach sehen wir weiter ... Ist ihr Sohn eigentlich schon volljährig?“ Ich nickte und antwortete leise: „Ja, er ist achtzehn.“

Die Ärztin zog leicht die Brauen nach oben. „Dann werden wir sein Einverständnis brauchen, damit ich überhaupt mit ihnen über seine Behandlung reden darf.“ Sich erhebend schob sie nach: „Naja, das kann ich ja später klären. Es ist besser, wenn sie jetzt fahren, damit ich zu ihrem Sohn kann.“ Sie streckte mir die Hand zur Verabschiedung entgegen. Als ich mich bereits zum Gehen umdrehte, sagte sie: „Ach ja, Herr Schwarze, die erste Woche kein Kontakt. Aber das wissen sie sicher noch aus der ersten Behandlung?“ Ich nickte. „Die Info am Eingang kann ihnen meine Telefonnummer geben, damit wir eventuelle Besuche abstimmen können.“ „Okay.“, sagte ich leise und ging. Als ich wieder im Auto saß, überkam mich die Traurigkeit, wie ich sie nach der Einweisung von Max in Strassdorf empfunden hatte. Nur dieses andere Gefühl, jetzt sichere Schritte eingeleitet zu haben, die ihn zeitnah und dauerhaft von den Drogen wegbringen werden, blieb aus. Nein, solche 'Ruckzuck-Hoffnungen' überkamen mich nicht mehr.